

Uwe Elsholz (Hrsg.)

Beruflich Qualifizierte im Studium

Analysen und Konzepte zum Dritten Bildungsweg

In Deutschland sind berufliche und akademische Bildung traditionell voneinander getrennt. Erst seit wenigen Jahren stehen Hochschulen beruflich qualifizierten Studierenden offen. Dieses Buch präsentiert den aktuellen Forschungsstand und Studien zu diesem bildungspolitisch relevanten Thema. Neben der historischen Entwicklung des Hochschulzugangs für beruflich qualifizierte Studierende werden auch die zahlreichen Veränderungen beleuchtet. Des Weiteren werden Biografien von Studierenden auf dem Dritten Bildungsweg vorgestellt und die Problematik in der Hochschuldidaktik und in der Lehrplangestaltung für diese Studierenden herausgestellt. Die Autoren präsentieren anhand eines Beispiels die Ziele und Methoden zur Entwicklung von Hochschulangeboten für diese neue Gruppe von Studierenden.

Nicht-traditionelle Studierende in Deutschland: Werdegänge und Studienmotivation. Ergebnisse eines empirischen Forschungsprojektes.

1 Einleitung

Der Beschluss der Kultusministerkonferenz (KMK) zum Hochschulzugang für beruflich qualifizierte Bewerberinnen und Bewerber aus dem Jahr 2009 eröffnete Berufstätigen, die nicht über eine herkömmliche schulische Studienberechtigung verfügen (im Folgenden als nicht-traditionelle Studierende bezeichnet, vgl. dazu Abschnitt 2), formale Erleichterungen bei der Studienaufnahme. Solche Zugangswege, oft unter dem Begriff des Dritten Bildungswegs zusammengefasst, hat es in vielen Bundesländern auch schon vorher in zahlreichen Varianten gegeben. Die KMK-Entscheidung führte zu einer Art bundesweiter Rahmenordnung und brachte insbesondere für Absolventinnen und Absolventen beruflicher Fortbildungsprüfungen eine formale Gleichrangigkeit ihres Abschlusses mit der allgemeinen Hochschulreife. Gleichwohl gibt es in den Ländern noch immer unterschiedliche Regelungen (Ulbricht 2012; Duong/Püttmann 2014; Dahm/Kamm/Kerst/Otto/Wolter 2013).

Die maßgeblichen Motive für diese bereits vor dem KMK-Beschluss eingeleitete Öffnungspolitik bestehen in der Befürchtung eines langfristig einsetzenden, demografisch bedingten Rückgangs der Studiennachfrage, der durch die Rekrutierung neuer Zielgruppen gleichsam kompensiert werden soll, des Weiteren in einem – ebenfalls aus demografischen Gründen befürchteten – Angebotsdefizit hochqualifizierter Fachkräfte auf dem Arbeitsmarkt sowie in europaweiten bildungspolitischen Bestrebungen (z. B. im Rahmen des Bologna- oder des Kopenhagen-Prozesses), Hochschulen stärker für „lifelong learners“ zu öffnen („recognition of prior learning“) (Banscherus 2010). Eine wichtige Rolle spielen auch die Bestrebungen von Gewerkschaften und Wirtschaftsverbänden, der beruflichen Aus- und Fortbildung eine höhere Anerkennung zu verschaffen und insbesondere die Attraktivität beruflicher Bildung zu erhöhen. Dabei spielt auch das stark veränderte Bildungsverhalten in der jungen Generation eine Rolle. Das damit verbundene bildungspolitische Ziel wird in der Regel unter dem Signum „größere Durchlässigkeit zwischen beruflicher und akademischer Bildung“ zusammengefasst.

Mehrere Initiativen und Maßnahmen sind von politischer Seite ergriffen worden, um die formale Öffnung der Hochschulen in der Hochschulpraxis wirksam werden zu lassen. Diese Bemühun-



Uwe Elsholz (Hrsg.).
Beruflich Qualifizierte im Studium
Analysen und Konzepte zum Dritten Bildungsweg

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2015,
263 Seiten, 29,90 Euro
ISBN 978-3-7639-5605-0

www.wbv.de

„ Mehrere Initiativen und Maßnahmen sind von politischer Seite ergriffen worden, um die formale Öffnung der Hochschulen in der Hochschulpraxis wirksam werden zu lassen. Diese Bemühungen schlagen sich bislang in der Studierendenstatistik nur verhalten nieder.

gen schlagen sich bislang in der Studierendenstatistik nur verhalten nieder. Gemessen an der Gesamtheit aller Neuimmatrikulierten stellen nicht-traditionelle Studienanfängerinnen und Studienanfänger mit 3 % eine weiterhin marginale Gruppe dar, auch wenn ihr Anteil in den letzten Jahren größer geworden ist (Dahm/Kerst 2013; Wolter/Banscherus/Kamm/Otto/Spexard 2014). So stellt sich die Frage, wie sich die noch kleine Gruppe, die diesen nicht-traditionellen Weg an die Hochschulen geht, nach verschiedenen soziodemografischen Merkmalen zusammensetzt, welche Lebensverläufe und Vorbildung nicht-traditionelle Studierende vor dem Studium aufweisen, und welche Motive mit der Studienentscheidung verbunden sind. Diese Fragen stehen im Zentrum des Beitrags. Sie sind bildungspolitisch in höchstem Maße relevant, weil eine informierte Diskussion über die Gleichwertigkeit von beruflicher und allgemeiner Bildung einen detaillierten Blick auf die vorakademischen Werdegänge von nicht-traditionellen Studierenden paradigmatisch einfordert. Ihre Bedeutsamkeit ergibt sich nicht zuletzt daraus, dass von den Gegnern einer Öffnung des Hochschulzugangs für Berufstätige immer wieder der Einwand geäußert wird, diese Studierenden würden Vorbildungsdefizite aufweisen, die sie für ein Studium als nicht geeignet erscheinen lassen.

Die Datengrundlage für die in diesem Beitrag präsentierten empirischen Befunde bildet das Forschungsprojekt „Nicht-traditionelle Studierende“, das neben einer Auswertung der amtlichen Hochschulstatistik zwei zentrale Teiluntersuchungen umfasst: die Auswertung der Daten des Nationalen Bildungspanels (NEPS) sowie eine qualitative Untersuchung zu den Bildungsbiografien und Studienverläufen nicht-traditioneller Studierender an deutschen Hochschulen.

2 Nicht-traditionelle Studierende – eine Begriffsbestimmung

In der hochschulpolitischen Sprache finden sich unterschiedliche Begriffe zur Bezeichnung dieser Studierendengruppe. Häufig findet man den Begriff „beruflich qualifizierte Studierende“, der jedoch weit gefasst ist, weil er auch die beruflich qualifizierten Abiturientinnen und Abiturienten und andere Gruppen einschließt. Der hochschulrechtlich am ehesten eindeutige Begriff ist der der „beruflich qualifizierten Bewerberinnen und Bewerber ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung“, wie ihn die KMK verwendet. Daneben finden sich noch die Begriffe „Dritter Bildungsweg“ und „nicht-traditionelle Studierende“. Unter dem Dritten Bildungsweg werden alle über den Beruf, also nicht über schulische Berechtigungen führenden Zugangsmöglichkeiten zur Hochschule zusammengefasst und vom Ersten Bildungsweg – dem Gymnasium in Normalform und gleichgestellten Schultypen (Fach-/Berufsgymnasien, Oberstufen an Gesamtschulen usw.) – und vom Zweiten Bildungsweg (Abendgymnasium, Kolleg) sowie den schulischen Zugangswegen im Bereich der Fachhochschulen unterschieden.

International hat sich der Begriff der non-traditional students in der Hochschulforschung gegenüber älteren Bezeichnungen wie „mature students“ oder „adult students“ weitgehend durchgesetzt (Schuetze/Slowey 2000). Der Begriff ist eng mit dem internationalen Diskurs über „widening participation“ verbunden. Seine jeweiligen Definitionen im nationalen Kontext variieren jedoch erheblich, abhängig von den institutionellen Strukturen nationaler Bildungssysteme und den Partizipationsmustern an Hochschulbildung. Deshalb muss eine Definition die jeweiligen nationalen Qualifizierungsstrukturen berücksichtigen.

In komparativen Untersuchungen konnten fünf unterschiedliche, aber keineswegs trennscharfe Bedeutungen des Konzepts „nicht-traditionelle Studierende“ identifiziert werden (Kasworm 1993; Slowey/Schuetze 2012; Wolter 2012): (1) im Hochschulsystem unterrepräsentierte Gruppen (z. B. Arbeiter- oder Migrantenkinder, „first nations“); (2) Personen mit nicht-konventionellen, nicht-geradlinigen, eher durch Umwege, manchmal Brüche gekennzeichneten Biografien auf

dem Weg zur Hochschule; (3) Personen, die durch besondere Zugangswege und Zulassungsverfahren zum Studium gekommen sind (z. B. durch Anerkennung beruflicher Qualifikationen); (4) Studienanfängerinnen und -anfänger in einem Lebensalter außerhalb der typischen Altersspanne des Studienbeginns (z. B. älter als 25 Jahre); und (5) schließlich Personen, die in flexiblen Studienformen (z. B. Fern- oder Teilzeitstudium) studieren. In den letzten Jahren ist auch der Begriff „lifelong learners“ hinzugekommen (Slowey/Schuetze 2012; Schuetze 2015), der aber noch weiter definiert ist.

Die deutsche Tradition, gymnasialer Bildung gegenüber der beruflichen Bildung eine Art kulturelle Hegemonie zu attestieren, hat sich in der institutionellen Ordnung des Hochschulzugangs deutlich niedergeschlagen. Die scharfe bildungstheoretische Trennungslinie, die der deutsche Bildungsidealismus zwischen allgemeiner und beruflicher Bildung zog, hatte zur Folge, dass sich für den Hochschulzugang über das Gymnasium eine eigene institutionelle Ordnung ausbildete, welche die berufliche Bildung ausgrenzte. Baethge (2007) hat diese Segmentierung als das „deutsche Bildungs-Schisma“ bezeichnet. Diese Erbschaft des 19. Jahrhunderts wirkt noch heute nach und bringt es mit sich, dass direkte Übergänge vom Beruf in die Hochschule einem besonderen Legitimationsdruck ausgesetzt sind, für den die Frage der Studierfähigkeit zum Schlüsselthema geworden ist. Vor diesem historisch-strukturellen Hintergrund bietet sich für Deutschland an, den Begriff „nicht-traditionell“ an diese historisch-institutionelle Konstellation rückzubinden (Teichler/Wolter 2004; Dahm et al. 2013).

Für die bildungspolitische Debatte, die in Deutschland im Kontext der Durchlässigkeit zwischen beruflicher und akademischer Bildung geführt wird, ist daher primär die zugangsbasierte Definition maßgeblich. Dies geht in der Regel mit Bildungs- und Berufsbiografien einher, die nicht geradlinig zu einem Hochschulstudium hinführen. Oft findet sich daneben eine recht weite Definition. Beide Ansätze verweisen auf unterschiedliche bildungspolitische und wissenschaftliche Diskurskontexte. Im weiten Begriffsverständnis wird das Attribut „nicht-traditionell“ zum Synonym für die wachsende Heterogenität und Vielfalt der Studierenden. So kann man festhalten, dass der Begriff „nicht-traditionell“ weder international noch national einheitlich verwendet wird. Mit seiner Ausweitung ging einher, dass der Begriff tendenziell eher an analytischer Schärfe verloren hat, weil er nicht mehr einen bestimmten eingrenzenden Personenkreis bezeichnete, sondern eine ihrerseits wieder höchst heterogen zusammengesetzte Gruppe.

Die jeweiligen Definitionsansätze haben aber sowohl statistische als auch hochschulpolitische Konsequenzen. Legt man zum Beispiel den Begriff „Beruflich Qualifizierte“ in der weiten Fassung zugrunde, beträgt ihr Anteil an deutschen Hochschulen ca. 22 % – an Universitäten 13 %, an Fachhochschulen 42 % (Middendorff/ Apolinarski/Poskowsky/Kandulla/Netz 2013, S. 58). Das wäre im internationalen Vergleich ein recht hoher Anteil, sodass das deutsche Bildungs- und Hochschulsystem als ein gegenüber Personen mit beruflichen Qualifikationen und Erfahrungen vergleichsweise offenes System zu gelten hätte. Das Gegenteil ist jedoch der Fall, wenn man die spezifische Konstruktion des Hochschulzugangs in Deutschlands mit der engen Bindung an das Abitur und der lange Zeit nahezu vollständigen Abkoppelung der beruflichen Bildung im Auge hat. Eine weite Definition würde daher das Ausmaß an Offenheit und Durchlässigkeit im deutschen Bildungssystem erheblich überschätzen. Damit variieren auch die hochschulpolitischen Schlussfolgerungen: Ist eine weitere Öffnung des Hochschulzugangs erforderlich, oder handelt es sich schon um eine offene Hochschule?

” Die deutsche Tradition, gymnasialer Bildung gegenüber der beruflichen Bildung eine Art kulturelle Hegemonie zu attestieren, hat sich in der institutionellen Ordnung des Hochschulzugangs deutlich niedergeschlagen.

Stichwörter
 Studienmotivation
 Hochschulzugang/
 Studienberechtigung
 Karrierewege
 Akademisierung
 Durchlässigkeit

Andrea Wolter/Gunther Dahm/Caroline Kamm/Christian Kerst/Alexander Otto